Der Onkel aus Indien.

Sensations-Roman von Pierre Saales.

(10. Fortsetzung.)

Da erscholl ein Geschrei, und eine räthselhafte Bewegung vollzog sich. Das Fahrzeug schwankte heftig und schlug dann um.

Ruderer und Passagiere wurden in die Fluthen gerissen. Das Wasser zog alles in einem Wirbel hinab.

Die Freunde hörten die Stimme Smithworks, welcher seinen Leuten fremdartige Worte zurief.

In der ersten Verwirrung hatten sie sich fest an einander geklammert und sie kämpften jetzt mit vereinten Kräften gegen die tückischen Wellen.

„Ich glaube," sagte Paul, welcher fühlte, wie ein paar Hände seine Füße umspannten, „man hält mich für eine Rettungsboye."

„Und mich," pustete Jacques, unter einem kräftigen Fluch „für das Cap der guten Hoffnung."

Damit ertheilte er fürchterliche Fußtritte und Faustschläge nach unten, als sich die weißen, wassertriefenden Gewänder der Ruderer in allzu gefährlicher Nähe bemerkbar machten.

Paul ahmte ihm nach.

„Vorwärts! in's Weite," rief letzterer aus, „schwimmen wir nach der Mitte, dort sind wir sicher."

Mit einigen kräftigen Bewegungen erreichten sie die offene Strömung. Hier gab es keine Binsen und keine indischen Ruderer mehr, welche ihnen Arme und Beine umschlingen konnten.

„Wahrlich ein seltsamer Schiffbruch!" bemerkte Paul, ich möchte nur wissen, was aus unserem Engländer geworden ist."

„Sieh nur, er steigt soeben aus der Fluth."

Smithwork war wirklich aus dem Wasser gestiegen und erklomm das steile Ufer mit gelassener Ruhe.

Er blickte nach allen Seiten um sich und befragte seine Leute, welche sich nach und nach wieder vollzählig um ihn versammelt hatten.

Da erblickte er die beiden Freunde, welche in ihren leichten Kleidern mit ausgelassener Freude die schwierigsten Schwimmkünste ausführten.

Smithwork ließ die umgeschlagene Gondel durch seine Leute wieder flott machen, und bald darauf näherte sich dieselbe pfeilschnell den Freunden, welche von der Strömung immer weiter fortgerissen wurden.

Smithwork, der die Bewegungen des Fahrzeuges leitete, rief ihnen mit fröhlicher Stimme zu:

„Sehe ein Mensch diese jungen Leute! Wissen Sie, daß ich für Ihr Leben verantwortlich bin? anstatt sich zu retten, schwimmen Sie in's Weite! Wenn die Stromschnellen Sie gepackt hätten, dann hätten wir Sie nicht mehr retten können."

Und er reichte den Freunden mit eigener Hand ein Ruder, worauf diese sich elastisch in's Boot schwangen.

„Die Binsen müssen Ihnen Mühe gemacht haben," fuhr Smithwork fort.

Die Freunde antworteten nichts.

Diesmal erreichte man das Ufer ohne weiteren Unfall; aber Wirth und Gäste und Dienerschaft......alle waren gründlich durchnäßt.

„Sie sehen, meine Herren, es lohnte sich nicht, der Toilette so viel Sorgfalt zuzuwenden. Sie sind nun gezwungen, sich umzukleiden. Es wird zu spät, nach dem Hotel zurückzurudern."

„Sie haben vielleicht einige Kleidungsstücke in Ihrem Landhause......"

„Ja, ja. Sie werden sehen, Sie werden sich nicht zu beklagen haben."

Er stieß eine epheuumrankte kupferne Gitterthüre auf und sagte eintretend:

„Hier, meine Herren, sind wir zu Hause."

Die Freunde vermochten einen lauten Ruf des Staunens und der Bewunderung nicht zu unterdrücken.

Das Landhaus Smithworks war ein prachtvoller Palast und stand inmitten eines großen, herrlichen Gartens. Es herrschte daselbst eine eigenthümliche Mischung von tropischem Pflanzenwuchs und englischer Gartenkunst; üppige Schlingpflanzen hingen von hohen, schlanken Palmenbäumen auf den saftiggrünen Rasenboden herab, welcher von einem silberklaren See bewässert wurde. Das Wasser, vom Ganges durch den Garten geleitet, theilte sich vor der Terrasse in mehrere Seitenarme und bildete einen Komplex von malerisch gruppirten Cascaden und Wasserkünsten. Bunte Vögel schaukelten auf den Bäumen und belebten durch ihr Gezwitscher das zauberische Bild.

„Sie wohnen wie ein Fürst!" sagte endlich Jacques.

„Ein wenig," erwiderte Smithwork geschmeichelt, „ich wohne deshalb auch nicht im Centrum von Calcutta, wie die übrigen Geschäftstreibenden; ich bin Junggeselle, und es gefällt mir, ein Leben wie ein indischer Fürst zu führen. Wenn ich meine Geschäfte in der Stadt besorgt habe, eile ich stets hierher, wo ich ein angenehmes Leben genieße, wie ich es früher geträumt habe.

Mit einem selbstgefälligen Lächeln wies er den Freunden eine ganz durch Matten verhängte Fensterreihe seines Hauses.

„Dort werden wir später wie indische Fürsten unsere Tafel halten. Doch vorher sollten wir die Kleider wechseln."

Er führte sie in ein besonderes Gemach, das ganz in europäischer Weise, aber mit großer Pracht ausgestattet war.

„Hier pflege ich meine europäische Außenseite abzulegen."

Er zeigte ihnen eine reiche Garderobe, welche aus den schönsten indischen Gewändern bestand.

„Wählen Sie, meine Freunde," forderte er die Freunde auf.

Bald hatten diese ihre durchnäßten Kleidungsstücke abgelegt, worauf sie Smithwork mit den Worten verließ:

„Bedienen Sie sich ganz nach Ihrem Geschmack."

Kaum hatte er ihnen den Rücken gekehrt, als Jacques aus dem Kleidergewirr sein leinenes Untergewand hervorsuchte und dessen geheimer Tasche den Wechselbrief entnahm, welchen ihm Smithwork Tags zuvor eingehändigt hatte.

„Der Spitzbube", murmelte er vor sich hin.

Schon hatte die Feuchtigkeit einen Theil der Tinte verwischt. Noch wenige Augenblicke unter Wasser hätten genügt, den Schein über zwanzig Tausend Franken zu einem werthlosen Stück Papier zu gestalten.

„Ich frage mich, ob er die Absicht hatte, uns unschädlich zu machen?"

„Ich glaube das nicht," entgegnete Jacques, „ich glaube nicht, daß er uns nach dem Leben trachtet, bevor er nicht sicher weiß, daß wir wegen der vierzig Tausend Francs nach Paris geschrieben haben."

„Wenn ihm nur mittlerweile kein triftiger Grund in den Sinn kommt, der ihn schon jetzt zum Aeußersten treibt."

„Du hast Recht," entgegnete Jacques, „wir stehen auf einem gefährlichen Boden; trotzdem will ich den Brief bei mir behalten."

„Die Mahlzeit macht mir besonders bange," fuhr Paul fort, „wenn er beschlossen hätte, uns zu vergiften?"......

„Bah, lassen wir's darauf ankommen!"

Sie traten aus dem Ankleidezimmer und schritten, von einem Diener geleitet, durch eine Reihe von langen Gängen, in einen prachtvollen Saal, in welchem Alles vereinigt war, was von orientalischem Luxus jemals geträumt wurde.

Die Wände waren mit farbigen Matten behangen, deren reich verschlungene Zeichnungen in seidengestickten Arabesken plastisch hervortraten.

Die Stühle waren durch niedrige Polster ersetzt, welche, mit den weichsten Kissen besetzt, zum Lagern nach orientalischer Sitte einluden.

In der Mitte stand ein gedeckter Tisch, auf welchem dampfende Speisen und köstliche Weine aufgetragen waren.

Smithwork, in ein herrliches, rothseidenes Gewand gehüllt, trat seinen Freunden entgegen.

„Sind Sie wieder auf dem Trockenen?" rief er ihnen mit leichtem Spott entgegen.

„Wir sind Ihrem Beispiel gefolgt und haben uns in Asiaten verwandelt."

Smithwork drückte auf den Knopf einer elektrischen Leitung und rief dem eintretenden Diener entgegen, daß die Mahlzeit ihren Anfang nehmen könne.

Anfangs vollzog sich an der Tafel nichts Ungewöhnliches; die drei Personen aßen beinahe schweigend, wobei sie sich gegenseitig mit unendlicher Sorgfalt beobachteten; von Zeit zu Zeit gedachte man lachend des unfreiwilligen Bades im Ganges. Als sich die Mahlzeit ihrem Ende näherte, ertönte plötzlich aus dem Garten eine schmelzende Musik; die Fenster öffneten sich wie durch Zaubergewalt, und von unsichtbaren Händen fielen nun Blumen und duftende Blüthen auf den Estrich nieder, so daß sie bald wie herrliche Teppiche den Boden bedeckten.

„Wie Sie dies Alles so wunderbar in Scene setzen!" wandte sich Jacques staunend an den behaglich lächelnden Smithwork.

„Meine Herren," entgegnete dieser, „wenn man nicht mehr in Europa lebt, wenn man auf seine Civilisation verzichten muß, ist es das Beste, man gewöhnt sich an die Sitten des Volkes, bei welchem man wohnt, und genießt das Leben nach des Landes Brauch."

Plötzlich betraten zwei, in blaue, duftige Schleier gehüllte Mädchengestalten den Saal und brachten den Gästen würzigen Mocca; ein Schwarzer folgte ihnen und legte Jedem eine gestopfte Pfeife vor die Füße.

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen hierin nicht folge!" bemerkte Jacques und erhob sich.

Smithwork wollte ihn zurückhalten.

„Oh, ich bin sogleich wieder zurück," sagte Jacques und winkte Paul mit den Augen zu, „ich will nur eine Cigarette holen. Ich bin eben ein ganzer Pariser und schätze meine gewöhnliche Cigarette höher als den besten orientalischen Tabak."

Schon war er am Ausgang des Saals und verschwand in dem Gange, durch welchen er mit Paul hereingetreten war. Smithwork plauderte mit dem letzteren, ohne sich weiter beunruhigt zu zeigen.

Jacques erreichte in kurzer Zeit das Zimmer, in welchem er die Kleider gewechselt hatte. Er öffnete lautlos die Thüre und sah einen Mann, den er alsbald als Smithworks nächtlichen Begleiter wiedererkannte, damit beschäftigt, die Taschen der durchnäßten Kleider umzukehren.

„Verflucht!" murmelte Jacques, „der Spitzbube scheint sich ganz verteufelt für meine Kleider zu interessiren."

Doch spielte er den Unbefangenen, hustete und klopfte, ehe er eintrat. Alsbald breitete der Mann die Kleider vor sich aus, als wenn er sie nur hätte trocknen wollen.

Jacques schritt auf ein Tischchen zu, worauf er vorher sein Cigarrenetui niedergelegt hatte, steckte es zu sich und kehrte in den Speisesaal zurück.

List wider List.

Als Jacques wieder in die immense Halle eintrat, schien Smithwork bereits in einen Zustand vollkommener Glückseligkeit versunken.

Ein Glas in der Rechten, die krystallne Branntweinflasche in der Linken, so pries er laut die Genüsse des asiatischen Lebens.

Er trank und trank, und versäumte es vor allen Dingen nicht, Paul's Glas stets von Neuem nachzufüllen.

„Wenn mir der Schurke nur den Freund nicht trunken macht," murmelte Jacques besorgt.

Doch kaum hatte er wieder Platz genommen, als er am Boden zu den Füßen Pauls eine Weinlache bemerkte.

„Er will uns berauschen," flüsterte Paul ihm zu, „gieß Deinen Wein, wie ich, unter den Tisch."

Als Smithwork Jacques' Cigaretten bemerkte, rief er, laut auflachend:

„Es scheint, Sie wollen nichts von meinem Tabak!"

Auch Paul hatte verschmäht, die Pfeife zu benützen und hatte sich von Jacques eine Cigarette geben lassen.

Die Freunde hatten, und vielleicht mit Recht, befürchtet, daß diese Pfeifen eine Sorte Tabak enthielten, die nicht ganz geheuer war.

Auch hatten sie während der ganzen Mahlzeit nur von solchen Speisen zu sich genommen, von denen sie Smithwork vorher essen sahen, und solchen Wein getrunken, von dem sich Smithwork selbst in's Glas gegossen hatte.

Jetzt wurde die Tafel abgetragen und die Matten von den Fenstern entfernt, so daß der tiefblaue Himmel in den schön geschwungenen Umrissen der Fensteröffnung sichtbar wurde.

Hierauf erschienen weiße Gestalten, welche sich vor den Fenstern anmuthig hin und her bewegten.

Wieder ertönten jene zarten, wundersamen Klänge vom Garten her, doch immer mehr gingen sie in ein lebhaftes Tempo über, wobei der Takt durch näherkommendes Tamburingerassel merklich hervorgehoben wurde.

Bald traten von verschiedenen Seiten der Halle verschleierte Frauengestalten ein, welche sich nach den Klängen der Musik rythmisch bewegten.

Smithwork sah verächtlich zu den Freunden hinüber, auf welche diese glänzenden Bilder unwillkürlich einen überwältigenden Eindruck machten.

„Die Dummköpfe!" murmelte er, als Jacques sein Glas erhob und seinem Freunde rauh zurief:

„Warum trinkst Du denn nicht? Dein Glas steht noch immer voll da!"

„Es ist wahr," bestätigte Smithwork, „Sie trinken ja nicht!"

Die Gläser wurden erhoben und Toast auf Toast ausgebracht.

Jeden Augenblick wurden die Gläser von Neuem gefüllt. Paul wurde unruhig; er frägte sich im Stillen, ob Jacques nicht doch der Wein zu Kopfe steigen werde. Abermals erschienen verschleierte Mädchen, schöner und anmuthiger als die ersten, und näherten sich den Fremden in anmuthig schmeichelnden Bewegungen, während die Uebrigen im Hintergrund der Halle die entzückendsten Gruppen bildeten. Herrliche Wohlgerüche verbreiteten sich in dem Saal und drohten, die Sinne der Tafelnden mehr noch als der Wein es vermochte, zu verwirren.

Allmälig fühlte sich Jacques von leichtem Schwindel erfaßt.

Er erhob sich, steckte die Hände in die Taschen seines weiten Gewandes und taumelte auf Smithwork zu.

Er versetzte dem Engländer lachend einen derben Schlag auf die Schulter. Dieser schwankte und rief mit lallender Stimme:

„Kommen Sie, meine Freunde, wir wollen die Mädchen in der Nähe tanzen sehen."

„Gut, gehen wir nach vorne," erwiderten die Freunde.

Smithwork wankte auf einen Divan zu und in einiger Entfernung setzten sich Paul und Jacques, so daß sie unbemerkt einige Worte austauschen konnten.

„Ich glaube, der Bursche, der uns Eins anhängen möchte, hat selbst schon genug."

Smithwork drehte sich um.

„Gute Freunde flüstern sich nichts in die Ohren. Trinken wir! Die Gläser hoch!"

Er füllte die Gläser und füllte sie immer wieder, doch die Freunde verstanden, daß er sie nur deshalb zu sich gerufen hatte, um sie besser beobachten zu können. Er hatte es wohl bemerkt, daß seine Gäste ihren Wein zuweilen unter den Tisch goßen und verlangte jetzt, daß man immer zu gleicher Zeit die Gläser leeren sollte.

„Gebt Acht, wir werden bald alle Drei betrunken sein," erklärte Paul.

„Was schadet's?" schrie Smithwork, „was giebts Schöneres unter der Sonne, als drei wacker zechende Männer! Nennen Sie mir ein Schauspiel, welches würdiger wäre, durch den Pinsel eines großen Malers verewigt zu werden, als dieses? Sind Sie nicht auch dieser Ansicht, mein lieber Jacques Belizay?....."

Jacques nickte nur ernsthaft mit dem Kopf und sagte:

„Trinkt weiter, Freunde, trinkt nur immer weiter!"

Die Stunden waren dahin geflogen und immer wilder, immer voller ward's im Saal. Die nervöse Gereiztheit der Freunde hatte sich durch die verführerischen Tänze der indischen Mädchen bis zu einem erschreckenden Grade gesteigert.

„Dies ist das schönste Kind, welches ich jemals vor meinen Augen sah," erklärte Paul, indem er auf eines der tanzenden Mädchen wies.

Mit dem Ungestüm eines Trunkenboldes sprang Smithwork auf und schrie:

„Nein. Sie ist braun und nur ein blondes Mädchen kann die Schönste sein."

„Ich sehe hier nur braune, der Vergleich fällt mithin schwer," entgegnete Paul.

Hier mengte sich Jacques mit in's Gespräch.

„Es ist leicht," erklärte er, „sich über diesen Punkt zu einigen. Haben Sie Pale Ale im Hause?"

„Ich habe immer Pale Ale im Hause," entgegnete Smithwork, „man bringe sogleich Pale Ale."

Kurz darauf schleppte ein Diener einen ganzen Korb mit Pale Ale Flaschen herbei und füllte große krystallne Gläser mit der gelben Flüssigkeit.

„Was wollen Sie beginnen?" fragte der Engländer.

Jacques ergriff eine Flasche, welche noch einige Tropfen Branntwein enthielt. Er hatte sie an ihrem unteren Theile so gefaßt, daß man den Rest der Flüssigkeit nicht sehen konnte.

„Hier ist eine leere Flasche," rief er aus, und goß den Inhalt einer Pale Ale Flasche in das Gefäß.

„Vergleichen Sie doch nur die Farbe mit den dunklen Haaren Ihrer hübschen Indierinnen!" rief er Smithwork zu.

Smithwork versuchte, sich zu erheben, doch er sank zurück.

„Nein," sagte er, „gehen Sie selbst, ich bleibe sitzen."

Jacques trat auf die hübsche Tänzerin zu, und hielt die Flasche neben das Haar des Mädchens, während Smithwork vor Vergnügen sein volles Glas austrank.

„Sie haben Recht," rief Paul begeistert aus, und klatschte in die Hände, die Töchter Albions sind doch die schönsten, denn ihre Haare haben die Farbe des Pale Ale."

„Ja," fuhr Jacques mit Würde fort, „füllt Eure Gläser mit Pale Ale und laßt uns auf die Gesundheit der blonden Schönen trinken."

Er schritt auf Smithwork zu und füllte dessen Glas mit dem mit Branntwein gemischten Biere.

Als er das seinige ebenfalls aus dieser Flasche füllen wollte, strauchelte er und fiel sammt der Flasche auf die Erde nieder, daß diese zerbrach und die gemischte Flüssigkeit herausquoll.

Rasch erhob er sich wieder und ergriff eine neue Flasche.

„Trinken wir, meine Freunde!" rief er wiederholt, und alle drei tranken jubelnd auf die Gesundheit der blonden Töchter Britanniens.

Nach dieser letzten Heldenthat schloß Smithwork die Augen und sank auf den Divan zurück.

Auf ein Zeichen Jacques' thaten die Freunde desgleichen.

Einige Augenblicke später hörte man nur noch die tiefen Athemzüge der Schlafenden.

Die Mädchen tanzten noch immer wie Automaten; doch nach und nach verlangsamten sich ihre Bewegungen und die Musik brach ab.

Plötzlich erschien der Steuermann der gefährlichen Gondel, der nämliche geheimnißvolle Mann, der Smithwork zu dem Schlangenbändiger begleitet und später ein so eingehendes Interesse für die Taschen der durchnäßten Kleider unserer Freunde an den Tag gelegt hatte, in der Mitte der Tanzenden.

Er trieb das Völkchen hinaus und flüsterte den zwei hübschesten Mädchen einige Worte zu.

Alsbald näherten sich diese den Freunden, welche zu schlafen schienen, und setzten sich dicht an deren Seite auf den Divan.

Der Steuermann betrachtete die Gruppe.

„Betrunken," murmelte er, „sie sind total betrunken! Behaltet sie scharf in den Augen," setzte er, an die beiden Mädchen gewandt, hinzu; darauf schüttelte er den schnarchenden Smithwork derb bei den Schultern:

„Holla!" rief er ihm in die Ohren „Holla! Smithwork!"

Aber dieser rührte sich nicht.

„Ist's möglich? Er selbst?"

Er versuchte, den Engländer aufzurichten, aber es war vergebliche Mühe.

„Bei allen Göttern Hindostans, er ist selbst betrunken! Das fehlte noch. Glücklicherweise habe ich ein Mittel, das ihn auf die Beine bringen wird."

„Bleibt ruhig hier!" rief er den beiden Tänzerinnen zu, „und gebt mir auf die beiden Gesellen Acht!"

Er schickte sich an, hinauszugehen.

Kaum war er aus der Halle getreten, als Jacques sich plötzlich auf das Mädchen stürzte, das an seiner Seite Platz genommen hatte, und ihr mit eisernem Griff den Hals umspannte, während Paul der Anderen ein Taschentuch über den Mund knüpfte, so daß Beide unfähig waren, einen Laut hervorzubringen.

„Wenn ihr einen einzigen Laut von Euch gebt," raunte ihnen Jacques in indischer Sprache zu, „so seid Ihr Beide des Todes!"

Mit diesen Worten ließen die Freunde ihre Dolche blinken, so daß die beiden Mädchen zitternd versprachen, ruhig zu bleiben.

Hierauf stellte sich Jacques am Eingang der Halle auf. Kurz darauf hörte er leise Schritte auf dem Gange. Der Steuermann trat vorsichtig ein und schritt auf Smithwork zu. Ehe er nur einen Laut ausstoßen, oder sich zur Wehre setzen konnte, ward er plötzlich von Jacques überwältigt und gewaltsam zu Boden gestreckt.

Paul löste von den Vorhängen eine Anzahl Schnüre ab, mit welchen der arme Teufel so fest geknebelt wurde, daß er bald dalag, wie eine todte Masse.

Jacques entriß noch seinen Händen ein kleines Fläschchen, das er mitgebracht hatte. Er öffnete es und untersuchte vorsichtig den Inhalt.

„Ich dachte mir's," sagte er und wischte sich die Augen, „es ist kein übles Mittel."

„Was ist es?" frug Paul, nähertretend.

„Ein Fläschchen Ammoniak, um Smithwork zu beleben."

Sie überblickten befriedigt das Schlachtfeld.

„Wir haben den Sieg davongetragen, Paul," sagte Jacques, „er ist entscheidend; jetzt gilt es, ihn zu nützen. Wenn wir in früheren Zeiten lebten, etwa zweihundert Jahre zurückgerechnet, wir würden, glaube ich, diese beiden Schufte ohne Zaudern in eine bessere Welt befördern."

„Es würde sich kaum lohnen," entgegnete Paul. „Wir haben freien Spielraum und können uns gemächlich verschaffen, was uns hierher geführt hat."

Sie näherten sich Smithwork und constatirten, daß er in einen schweren Schlaf versunken war. Zum Ueberfluß knebelten sie ihn, wie seinen Vertrauten.

„Der Bursche wollte uns benebeln, um uns später zu ermorden," sagte Paul.

„Er kam nicht über den ersten Theil, Jacques, aber der ist ihm gelungen!"

„Wie meinst Du dies?"

„Ich meine, daß Du nur wenig einem Menschen gleichst, der gut getafelt und mäßig getrunken hat, und daß mir selbst der Kopf nicht wenig schwindelt."

Er füllte zwei Gläser mit Wasser und goß einige Tropfen von der Amoniakflüssigkeit hinein.

„Trinken wir dies, mein Lieber!" fuhr er fort, indem er Paul ein Glas reichte.

„Es wird uns gut thun," entgegnete Paul, „obwohl es nicht für uns bestimmt war."

Sie verspürten kurz darauf eine große Uebelkeit; doch nach und nach kamen sie in ihren normalen Zustand zurück. Ihr Weintaumel war vorüber; es blieb nur eine große Müdigkeit.

„Wir werden in Europa ausruhen," trösteten sie sich.

Der zuerst geknebelte Steuermann ächzte und krümmte sich auf dem Boden.

Jacques setzte ihm ein Messer an die Gurgel und sagte drohend:

„Kein Wort, keine Bewegung, keine Anstrengung mehr, oder Du fährst zur Hölle! Weißt Du, Paul, daß dieser Gauner vorhin unsere Taschen untersuchte? Bringen wir ihn an einen sicheren Ort."

Sie faßten ihn wie einen todten Mann und schleppten ihn in ein angrenzendes Zimmer, wo sie die Fesseln verdoppelten: darauf ließen sie ihn liegen und schlossen die Thüre sorgfältig ab.

Jetzt erst gedachten sie der zurückgelassenen Weiber, welche in der Zwischenzeit Lärm schlagen konnten.

„Es ist nicht galant, solch' schöne Hände zu fesseln," sagte Paul, „aber es muß sein."

Als sie zurückkamen, sahen sie die Mädchen eben beschäftigt, den schlafenden Smithwork loszuknüpfen.

„Die Schlangen," rief Jacques, und eilte herzu.

Wieder wurden die beiden Mädchen ergriffen und an den Händen gefesselt.

Bei dem kurzen Ringen flogen plötzlich zwei schwarze Perrücken zu Boden.

„Europäerinnen!" rief Paul.

Es waren wirklich zwei blonde Engländerinnen, welche jetzt heftig zitterten.

„Nun können wir uns besser verständigen, meine Schönen", sagte Jacques in englischer Sprache, „wir müssen Sie, so leid es uns thut, ebenfalls auf die Seite bringen. Zeigt uns vor Allem unsere Schlaf-Gemächer!"

Die Mädchen zeigten den Weg in zwei aneinander stoßende Zimmer, wo sich zwei kostbare Lagerstätten befanden.

Als die Freunde die gefesselten Mädchen auf diese Betten ausstrecken wollten, sträubten sich diese mit solcher Verzweiflung, daß Jacques anfing zu vermuthen, daß es mit diesen Betten eine besondere Bewandtniß haben müsse. Mit Hilfe Paul's rückte er eins derselben zur Seite, als sich plötzlich die Matraze senkte und eine Oeffnung sichtbar wurde, unter welcher fließendes Wasser rauschte.

„Ertränken wollte er uns, der Unmensch!" rief Jacques. „In diesem Abgrund ertränken!"

Die Mädchen bebten.

„Antwortet!" fuhr Jacques drohend fort, „oder wir stürzen Euch hinunter!"

Die zitternden Mädchen nickten bejahend.

Die Freunde traten entsetzt aus dem Gemach und ließen die Mädchen allein.

„Ich errathe Alles", sagte Jacques; „zuerst wollte er uns im Ganges ertränken, ein zufälliger Unglücksfall hatte weiter keine Folgen für ihn. Dieser Versuch mißlang. Dann suchte er uns mit seinen Orgien zu betäuben und im trunkenen Zustand zu erwürgen. Was mich nur wundert, ist, daß er nicht versuchte, uns während der Mahlzeit zu vergiften."

„Er hat wohl bemerkt, daß wir vorsichtig waren."

„Wohl", entgegnete Paul, „aber Deine Vermuthungen haben sich nicht bestätigt."

„Wieso, Du ungläubiger Thomas?"

„Nun, es ist doch ersichtlich, daß Smithwork uns schon heute das Leben nehmen wollte."

„Allerdings."

„Du aber sagtest, daß ihm die Hoffnung auf weitere zwanzigtausend Francs von Jedem von uns veranlassen werde, uns zu schonen, bis der Brief nach Frankreich abgegangen sei."

„Wenn nicht mittlerweile ein dringender Grund ihn zwingt, uns gleich zu tödten. Wenn er uns also nach dem Leben trachtet, so war es, weil ein solcher Grund vorhanden war."

„Was für ein Grund konnte dies wohl sein?"

„Noch vermag ich nicht klar zu sehen. Wir stoßen auf einen Menschen, der uns noch nie in seinem Leben gesehen hatte, wir vertrauen ihm unser Geld an, versprechen noch mehr, und er hat nichts Eiligeres zu thun, als — hol' ihn der Teufel!"

Sie blickten aus dem offenen Fenster in den Garten. Die Nacht war stille und es schien keine Seele im Hause zu wachen.

Jacques überlegte lange, dann sagte er:

„Da der Bursche selbst seine durchnäßten Kleider ablegen mußte, werden sie wohl noch in seinem Zimmer liegen. Gehen wir hinüber und durchsuchen wir seine Taschen."

Sie schlichen auf den Fußspitzen in Smithworks Zimmer, wo sie dessen Kleider hängen sahen.

„Nehmen wir sie mit uns", flüsterte Paul, hier werden wir nichts finden können."

Sie kamen in den hellerleuchteten Speisesaal zurück. Der Engländer lag noch immer schnarchend auf dem Divan. Beim Eintritt der jungen Leute machte er plötzlich eine Bewegung, als ob er erwachen wollte; doch sank er bald wieder in seinen bleiernen Schlaf zurück.

„Wenn Du vor morgen früh erwachst, fährst Du ganz gewiß zur Hölle", murmelte Jacques.

Paul durchsuchte die mitgenommenen Kleider und brachte nach kurzer Zeit aus einer inneren, sorgfältig zugeknöpften mit kupfernen Rändern versehenen Tasche ein Portefeuille zum Vorschein.

„Wenn wir unsere zwanzig Tausend Francs wiederfänden!" riefen sie aus.

Das Portefeuille wurde geöffnet, aber es enthielt nichts dergleichen.

Indessen begannen sie, den Inhalt vor sich auszubreiten und ein Schriftstück nach dem andern in aller Gemüthsruhe durchzulesen.

„Hier," sagte Paul, „hier ist etwas Interessantes."

Er reichte Jacques einen amtlichen Empfangsschein, welcher folgende Worte enthielt:

„Erhalten von Herrn Smithwork, zur Uebersendung an Herrn Klimpson in Paris, Ranelagh, ein Fläschchen Medicin......" ...... nebst den üblichen postalischen Formalitäten.

„Aha! das ist das höllische Tränklein des Schlangenbändigers."

„Und hier," fuhr Paul fort, indem er Jacques ein zweites Schriftstück reichte, „folgt noch ein Brief von Deinem Freunde Klimpson."

„Ein Brief von Klimpson?" rief Jacques hastig aus.

„Die Unterschrift ist nicht ganz deutlich, aber immerhin erkennbar."

„Die Schrift gleicht auf ein Haar derjenigen auf Deinem denkwürdigen Vertrag. Ich wollte schwören, daß es die gleiche ist!"

„Ist noch etwas in der Brieftasche enthalten?"

„Nichts mehr. Betrachten wir zuerst den Brief. Es ist wahrscheinlich der gleiche, den er vor unserem Eintritt in sein Bureau so aufmerksam gelesen hat."

Jacques nahm den Brief und las unter fieberhafter Erregung stellenweise mit stockender Stimme:

Lieber Freund!

„Ich sende Ihnen gute und schlimme Nachrichten.

„Der lästige Alte wird uns nicht mehr beunruhigen. Er hat die Unvorsichtigkeit begangen, ein Gläschen über den Durst zu trinken und sich ein Räuschlein anhängen zu lassen; das hat er auf dem Grunde eines Brunnens ausschlafen dürfen! Niemand denkt an uns. Ein einziger Punkt beunruhigt mich: Es ist nicht gelungen, das Papierchen aufzufinden, welches ich ihm für seine schönen Werthpapiere geben mußte. Es ist mir unbegreiflich! unbegreiflich! Er muß es irgendwo versteckt haben, und zwar so gut versteckt haben, daß man es niemals wiederfinden wird."

Die folgenden Zeilen waren augenscheinlich eine Zeit lang nach den ersten geschrieben worden und lauteten:

„Eine Reise nach London unterbrach diese Zeilen. Es hat sich mittlerweile allerlei zugetragen. Sie wissen, daß der Alte zwei Neffen hatte, welche ihn in Paris erwarteten. Zufällig ertrank nun der Alte in dem gemeinschaftlichen Brunnen seiner Neffen. Die Leiche wurde entdeckt und die Besitzer des Brunnens für den Fall verantwortlich gemacht. Man hat zuerst nach allen Seiten hin gespürt und nichts entdeckt. Die Neffen wurden verhaftet und betheuerten vergebens ihre Unschuld. Jetzt wurde die Sache romantisch: Ein verliebter Gelbschnabel unternimmt eine gefährliche Jagd nach dem Thäter, um den einen Neffen, dessen Tochter er liebt, von dem Verdacht zu reinigen.

„Er beginnt damit, einen zweiten Gelbschnabel verhaften zu lassen, der in die Tochter des anderen Neffen vernarrt ist. Kurz, sie bringen beide eine derartige Verwirrung in die Sache, daß Jedermann bald rathlos, dasteht, sie selbst nicht ausgenommen!"

„Der beurtheilt uns vortrefflich!" sagte Paul.

„Er hielt uns für Narren, und wird sich noch über uns wundern!" entgegnete Jacques.

„Ich habe die verliebten Jünglinge zu mir eingeladen, und denken Sie sich, meine bessere Hälfte hat nichts eiligeres zu thun, als sich in einen derselben zu vergaffen. Ich habe die Sache noch gefördert, um sie im geeigneten Zeitpunkt auszunützen. Ich habe ihnen sogar ein Rendezvous ermöglicht, welches mir Gelegenheit verschaffen konnte, sie auf frischer That zu ertappen und mich beider zu entledigen. Ich hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Sie hat sich wie eine Furie vertheidigt und hat den Schlingel mit so viel Energie in Schutz genommen, daß ich mich heute noch frage, welche Veranlassung sie dazu hatte. Sie war mit einem Dolch bewaffnet; ich wagte es nicht sie zu tödten. Ich weiß noch immer nicht, warum sich der junge Mann mit so viel Zähigkeit in meine Angelegenheiten mengt; es scheint mir zuweilen, daß er Wind von der Sache hat, um dasselbe Ziel zu verfolgen. Sie selbst wird mir täglich unerträglicher, ich hasse sie. Ich habe deßhalb beschlossen, mich ihrer zu entledigen, da sie mir doch nur schaden kann. Sie will Paris verlassen; sie hat Sehnsucht nach ihrem Lande.

Noch besser ist, sie begiebt sich unverzüglich in das Land der Träume. Bei einem neuen Anfall ihrer tollen Laune könnte sie uns alle in's Verderben stürzen. Ich habe deßhalb begonnen, ihre Gesundheit zu untergraben. Ein plötzlicher Tod würde zu viel Aufsehen erregen, da sie in der eleganten Welt überall bekannt ist; man würde von ihr sprechen und möglicher Weise Lärm schlagen. Ich habe ihr daher den letzten Rest jener grünen Flüssigkeit verabreicht, welche außerhalb der Stadt bei dem Schlangenbeschwörer zu haben ist. Sie hat eine eiserne Gesundheit, sodaß in den ersten Tagen eine Wirkung nicht zu ersehen war. Nach acht Tagen wurde ihr übel; sie verfiel in ein Fieber. Ich ließ Aerzte rufen, welche, wie gewöhnlich, nichts Bestimmtes zu sagen wußten; sie selbst hegt keinerlei Verdacht. Aber mein Vorrath ist erschöpft. Ich habe berechnet, daß Sie der Brief mit der englischen Packetpost in kürzester Zeit erreicht, sodaß Sie mir das Fläschchen gleich am nächsten Morgen mit dem französischen Dampfer zusenden können. Sorgen Sie dafür, daß der Saft so stark wie möglich ausfällt. Indem ich dies Weib entferne, verschwindet der einzige Zeuge, der uns belästigen konnte. Es ist unnütz, mich zu erweichen und mir von meinem Vorhaben abzurathen: Ich habe den unerschütterlichen Entschluß gefaßt, sie zu verderben."

„Entsetzlich!" murmelte Paul.

„Und ich", rief Jacques erschüttert, „ich hatte sie verdächtigt, sich mit ihrem Gatten gegen mich verschworen zu haben!"

„Es ist zu spät, sie zu retten", versetzte Paul, „wir erreichen die todtbringende Sendung nicht mehr!"

Jacques wandte sich ab: der starke Mann weinte.

Doch gleich faßte er sich wieder und sagte dann:

„Wir müssen sofort abreisen."

„Um sie zu retten?"

„Um unsere Aufgabe zu vollenden; lies diese Worte noch einmal."

„Indem ich das Weib entferne, verschwindet der einzige Zeuge, der uns belästigen konnte." Fadejah kann uns den Schlüssel zu dem Geheimniß geben. Sie kann uns das noch aufklären, was uns in diesem Brief noch dunkel ist."

„Hier ist noch ein Zusatz! sagte Paul, indem er den Brief umwendete, „er ist mit der Bleifeder geschrieben."

Paul las die Fortsetzung des Briefes:

„Ich wollte soeben diese Zeilen an Sie absenden, als neue Ereignisse eintraten. In diesen zwei Tagen ist um ein Haar unser ganzer Plan entdeckt worden. Die beiden jungen Leute, von denen ich Ihnen schreibe, nennen sich Jacques Belizay und Paul Merseins. Beide sind sie gleich fürchterlich: Jacques durch seinen Löwenmuth, Merseins durch seine kluge Berechnung. Heute weiß ich bestimmt, daß sie sich nur deshalb bei mir einführten, weil sie mich verdächtigten. Noch weiß ich nicht, auf welche Weise es ihnen gelingen konnte, die erste Spur zu entdecken; aber urtheilet selbst, ob sie gefährlich sind, oder nicht! Jacques Belizay ist in mein Haus gedrungen, hat sich an meine Person gekettet, hat sich sogar mit mir associirt! Dabei verschaffte er sich die Abdrücke von meinen sämmtlichen Schlüsseln, und eines Nachts drang er mit seinem Freunde in mein Bureau, um hier Alles unter einander zu werfen und das zu suchen, was ich vor ihm verborgen hielt. Durch einen glücklichen Zufall war in jener Nacht gerade mein Vertrauter, der Stutzer........."

„Becheret!" riefen beide zugleich aus.

„Der Stutzer in meinem Comptoir, der sie ungesehen beobachtete. Sie stahlen mir den Brief, den Sie mir in Betreff der bewußten Werthpapiere geschrieben hatten; sie stellten gefährliche Vergleiche mit dem Empfangsschein an, welchen ich nicht vorfinden konnte. Dies alles genügte, uns festsetzen zu lassen, wenn ich nicht schleunigst eine Gegenmine gestellt hätte. Am nächsten Morgen fanden sich, dank meiner vorzüglichen List, die unumstößlichen Beweise von der Schuld der Brüder vor. Doch das größte Glück war, daß meine jungen Leute, als sie vor Gericht geladen wurden, plötzlich verschwunden waren. Ausgeflogen! Doch wohin? Niemand weiß es zu sagen. Ich habe das Gefühl, als hätten sie sich nach Calcutta begeben; allein noch habe ich keine Sicherheit. So weit wären wir also gekommen. Die Situation wird von Tag zu Tag gefährlicher. Es ist mir in diesem Augenblick nicht möglich, Frankreich zu verlassen. Seien Sie daher auf der Hut: Wenn die zwei Jungens wirklich nach Calkutta kommen sollten, machen Sie ja, daß sie für ewige Zeiten dort bleiben! Vergessen Sie mir nicht den Kräutersaft des Schlangenbändigers."

Die Freunde sahen einander mit klopfendem Herzen an.

„Hölle und Teufel!" rief Paul, „da wären wir schön in die Patsche gerathen."

„Gib mir dies Papier," entgegnete Jacques, „das andere Stück mit den vielen Poststempeln."

Paul reichte ihm das Verlangte und sagte:

„Was kann uns das nützen?"

„Es ist die Depesche, welche wir bei ihm sahen, als er noch den Brief las. Hör' an, es ist zwar im indischen Dialekt geschrieben, aber ich kann es schon verstehen:"

„Die beiden Jungens werden verfolgt und sind in Marseille signalisirt. Man glaubt, daß sie in's Ausland fliehen werden. Alle Fahrzeuge in Suez sind untersucht worden, ohne Resultat. Man versichert, daß sie den englischen Dampfer nach Calkutta genommen haben. Also aufgepaßt!"

„Ich verstehe," sagte Jacques, „wir waren schon angemeldet. Man muß gestehen, daß diese Schurken wenigstens keine gewöhnlichen Schurken sind."

„Sie haben dennoch ungeschickt gehandelt. Wären sie klug gewesen, so hätten sie niemals geschrieben."

„Englische Schwerfälligkeit. Klimpson vermuthete nicht, daß uns dies alles in die Hände fallen würde."

„Er hat sich getäuscht! Benützen wir diese Gelegenheit!"

„Suche noch in den anderen Taschen."

„Ich finde nichts mehr, als ein Bündel Schlüssel."

„Her damit, es sind die Schlüssel zu seinem Bureau."

„Was sollen wir mit diesen anfangen?"

„Meinst Du, ich wolle dem Gauner unsere zwanzig Tausend Francs zurücklassen?"

Er näherte sich dem schlafenden Smithwork.

„Mit welcher Lust wollte ich dem Scheusal meinen Dolch in's Herz stoßen!"

„Wenn er nicht schliefe."

„Ja. Aber er schläft. Fort von hier! Wir haben hier nichts mehr zu suchen! Auf nach Calcutta! Der Tag fängt an zu grauen."

„Wenn sie uns verfolgten?"

„Sie werden erst morgen früh erwachen. Ich kenne die Gewohnheiten der indischen Dienstboten; sie stellen sich bei ihren Herren erst ein, wenn die Sonne hoch am Himmel steht. Jetzt vorwärts!"

„Sie huschten bis zum Haupteingang der Villa und fanden das Thor fest verriegelt.

„Es würde zu viel Geräusch verursachen, wenn wir die Schlösser sprengen wollten," sagte Paul.

„Ja," entgegnete Jacques, „wir klettern lieber durch ein Fenster in den Garten."

Sie öffneten ein Fenster und stiegen mit Hilfe der vielverzweigten Schlinggewächse auf die Erde hinab.

Dann traten sie an das hohe Gitter, welches den Garten umgab, und schritten auf die Thüre zu. Vergebens suchten sie mit allen Schlüsseln das Schloß zu öffnen. Es paßte keiner.

„Sollen wir hier bleiben?" riefen sie aus.

„Halt," erwiderte Jacques, „wir müssen das Wasser finden, welches uns in den Ganges schwemmen sollte, wenn der Schurkenstreich gelungen wäre. Horch, dort rauscht das Bächlein neben uns."

„Du nennst dies ein Bächlein?"

Unter dem Blätterwerk floß in der That ein breiter, reißender Kanal durch den Garten.

Sie verfolgten seine Richtung und kamen an dem hinteren Theile des Gartens an.

Dort lag ein leichtes Boot in einer kleinen Bucht. Die Freunde stiegen hinein und machten es flott.

Alsbald wurde das Fahrzeug von einer heftigen Strömung ergriffen und durch dichten Schilf und Wasserpflanzen in den offenen Ganges getragen.

„Hurrah! Wir sind gerettet!" rief Paul, „wenn uns das kleine Boot nur bis Calcutta tragen könnte!"

„Es wäre Thorheit, den Versuch zu machen," entgegnete Jacques, „wir können für die Fahrt dies Schifflein nicht benützen. Dort liegt dagegen ein anderes Fahrzeug, das ganz dazu geeignet ist."

Jacques hatte ein Bündel Schilf ergriffen und dadurch das Boot in der Nähe von Klimpson's Gondel zum Halten gebracht.

„Es wird nicht leicht zu regieren sein," bemerkte er, „aber da wir diesmal allein sind, brauchen wir nicht zu befürchten, abermals Schiffbruch zu leiden."

Sie kletterten in die Gondel und glitten wenige Augenblicke später von der reißenden Strömung getragen, pfeilschnell auf dem Ganges dahin, wobei sie nur das Steuerruder zu führen brauchten.

(Fortsetzung folgt.)

Auch eine Gefängnißreform.

Der Staat Californien versucht gegenwärtig eine eigenartige Methode zur Besserung der Sträflinge. Auf den Hügeln in der Nähe der Quellen des American-Flusses befindet sich das Staats-Zuchthaus. Es hat eine sehr schöne Umgebung, die Luft ist rein und das Wasser ausgezeichnet. Dazu werden die Gefangenen hauptsächlich im Freien, nämlich in den nahen Steinbrüchen, beschäftigt Aeußerlich unterscheidet sich das Hauptgebäude der Anstalt nur wenig von den Zuchthäusern in den meisten nördlichen Staaten. Es ist geräumig und sehr solide gebaut. Im Innern aber findet man außer den üblichen Zellen auch Badezimmer und Vorrichtungen für eine gute **Ventilation**. Die Insassen des Gefängnisses tragen das übliche kurzgeschnittene Haar und die bekannte Sträflingstracht, damit sie im Falle der Entweichung leicht erkenntlich sind. Es ist hauptsächlich die Ernährung der Sträflinge, durch welche sich das californische Zuchthaus von allen anderen ähnlichen Anstalten unterscheidet. Die Gefangenen werden, sowie sie in Folsom anlangen, auf eine sehr magere Kost gesetzt. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich aus gekochten Bohnen, Salzfleisch, Kohl, Mehlbrei, gewöhnlichem Brot und schwarzem Kaffee. Auch die Verbrecher, welche während ihres Aufenthaltes in dem Gefängniß keine Spur von Reue und Besserung gezeigt haben und sich gegen die Hausordnung auflehnen, erhalten dieselbe Kost. Anders verhält es sich jedoch mit den Gefangenen, die stets fleißig und willig ihre Arbeit gethan, den Befehlen ihrer Vorgesetzten stets gehorcht haben und sich als „bußfertige Sünder" zeigen. Sie brauchen nicht mit den Andern zu essen und kommen in einen andern Speisesaal, wo sie nach Herzenslust schmausen können. Dort bekommen sie Beefsteaks, saftigen Braten, Salat, Pudding, Bratkartoffeln, und zum Dessert feinen Kaffee und Thee sowie Kuchen und verschiedene Früchte. Während sie sich den Genüssen des Mahles hingeben, müssen ihnen die minder glücklichen Genossen aus dem Nebensaal neidisch zusehen.

Es ist nur natürlich, daß auch die Sträflinge zweiter Klasse darnach streben, möglichst bald an den Tisch der „Honoratioren" zu gelangen, damit sie sich dort ebenso den Genüssen der Tafel widmen können, wie diese. Dieses Ziel ist nicht unerreichbar. Man braucht nur tüchtig zu arbeiten, gehorsam zu sein und den Gesetzen der Anstalt zu folgen, nebenbei vielleicht auch seinem besonderen Aufseher etwas zu schmeicheln, und man hat seinen Zweck erreicht.

Die Leiter der Anstalt behaupten, ihr Plan habe bisher ganz ausgezeichnete Resultate geliefert. Auch die Kosten des neuen Verfahrens seien gar nicht so gefährlich groß, wie man vielleicht denke. Die bevorzugten Sträflinge seien ungeheuer fleißig, und der Mehrbetrag ihrer Arbeit decke die Kosten für ihren theuren Unterhalt fast vollkommen. Außerdem brauche man diese Gefangenen nicht so genau zu überwachen, und dies sei auch ein nicht zu unterschätzender Vortheil.

Ob die Sträflinge, wenn sie erst einmal aus der Anstalt entlassen sind und ausfinden, daß sie für ordentliches Betragen nicht mehr durch „volle Fleischtöpfe" belohnt werden, nicht dennoch wieder in ihre alte Verbrecherlaufbahn zurückfallen, ist bis jetzt noch nicht festgestellt worden. Dazu ist das Experiment noch nicht lange genug versucht worden.

Coca.

Consul Du Pre hat aus San Salvador an das auswärtige Amt in Washington einen interessanten Artikel über den Gebrauch von Coca Seitens der dortigen Landesbewohner gesandt. U. A. sagt er:

„Ich habe neuerdings in Zeitungen und medicinischen Werken so viel über das Coca und die aus demselben gewonnenen Präparate gelesen, daß ich nicht umhin kann, zu berichten, was ich darüber persönlich in den südamerikanischen Wäldern erfahren habe.

Es ist geradezu erstaunlich, welche schwere Lasten die hiesigen Einwohner tragen können, wenn sie dabei Coca kauen. Lasten von 150 bis 200 Pfund werden von ihnen auf den Rücken geladen und über Berge und Thäler schneller getragen, als dies mein Maulesel thun könnte, der doch sechs Meilen in der Stunde zurücklegt. Die hiesigen Aerzte, Leute, die auf der Universität in Paris ihre Ausbildung genossen haben, versichern mir, daß die „viageros," wie man diese Lastträger nennt, derartige Leistungen nur deshalb vollbringen und obendrein Hunger und Durst mit Leichtigkeit ertragen können, weil sie sich dem Genusse des Coca hingeben.

Selbst kleine Kinder in der Wiege werden bereits mit Coca gefüttert, und für Männer und Frauen bildet dasselbe das hauptsächlichste Berauschungsmittel. Größere Kinder schickt man als Hirten mit ganzen Heerden werthvoller Llamas in die Berge und gibt ihnen als einziges Nahrungsmittel nur ein kleines Täschchen mit Coca mit, von welchem sie tagelang leben können. Die Indianer kauen das Coca fast ohne Unterlaß. Sehr häufig verbrauchen sie von diesem Stoff den Tag über 30 bis 50 Gran, und derselbe dient ihnen nicht nur als Reizmittel, sondern auch als Nahrung. Ein gewohnheitsmäßiger Coca-Kauer kann ohne dasselbe keine Speise verdauen, kann keine Berge besteigen oder überhaupt eine Arbeit verrichten. Ohne Coca hat das Leben für ihn keinen Reiz und keinen Werth.

Die erste Empfindung, welche das Coca im Munde erzeugt, ist die einer vollständigen Empfindungslosigkeit der Organe des Mundes. Man erhält das Gefühl, als befinde sich an ihrer Stelle eine leere Oeffnung. Mit der Zeit wird der Geschmack- und der Geruchssinn durch das Coca vollständig zerstört. Die Indianer können ohne Ekel Dinge essen und trinken, von denen ein jeder andere Mensch mit Abscheu sich abwenden würde.

Verschluckt Jemand den mit dem Safte des Coca-Blattes getränkten Speichel in seinem Munde, dann durchdringt den Körper bald ein überaus wohlthuendes Gefühl von Wärme und unendliches Wohlbehagen. Man fühlt sich in den Himmel versetzt und glaubt in paradiesischen Genüssen zu schwelgen.

In Dosen von 15 bis 60 Gran erzeugt das Coca einen Rausch eigener Art. Man fühlt sich federleicht und glaubt Himmelsluft zu athmen. Dann kommen wilde, phantastische Gebilde und Hallucinationen, und schließlich folgt ein tiefer, todesähnlicher Schlaf. Derselbe erzeugt jedoch keinen Blutandrang zum Kopfe und läßt das Gefühl vollständiger Erholung zurück. Noch beim Erwachen glaubt der berauscht Gewesene unter den Sternen zu schweben und kann tagelang die härtesten Mühseligkeiten ausstehen.

Im Laufe der Jahre ist jedoch kein Körper stark genug, um den Einwirkungen des Berauschungsmittels zu widerstehen. Die Leute werden an Leib und Seele gebrochen, und die Folgen des Coca-Genusses vererben sich sogar auf Kinder und Kindeskinder. In mäßigen Dosen angewandt, mag sich noch dereinst das Coca als eines der besten Heilmittel erweisen, welches die Medicin der Gegenwart kennt."

Verschiedenes.

— **Von einer wunderbaren** Sünderbekehrung, die, an mancherlei romantische Beispiele erinnernd, in unserer nüchternen Gegenwart sich vollzog, wird aus Wien vom 7. Mai berichtet: Der Commissionsgeschäfts-Inhaber Heinrich Singer in Döblin bei Wien erhielt gestern Abend einen Zettel folgenden Inhaltes: „Die fünfzehn Uhren, welche Ihnen vorige Woche gestohlen wurden, können von Ihnen wieder behoben werden. Ich, der unselige Dieb, habe vom Himmel ein Zeichen bekommen, die That wieder gut zu machen. Der Himmel hat einen Blitzstrahl herniedergesendet, um mich zu bekehren, und reuig betrete ich den Weg zur Besserung. Ich habe nämlich die Uhren unter einem Eichbaume bei der Rotunde vergraben. Ich brauche den Baum nicht näher zu bezeichnen, denn um 4 Uhr Nachmittags hat der Blitz den Baum zerschmettert und er ist deshalb leicht zu finden. Graben Sie nach und Sie werden wieder zu Ihren Uhren kommen. Der bekehrte Sünder." Herr Singer dachte im ersten Augenblick nur daran, daß sich Jemand mit ihm einen Spaß erlaubte, er wurde jedoch anderer Meinung als er erfuhr, daß während des nachmittägigen Gewitters der Blitz thatsächlich nächst der Nordseite der Rotunde in einen Baum geschlagen und denselben gespalten hatte. Diese Mittheilung beruhte also auf Wahrheit, ebenso war es richtig, daß dem Kaufmanne fünfzehn Uhren gestohlen wurden, es mußte also nur noch constatirt werden, ob die für ihn wichtigste, nämlich die Vergrabung betreffende Mittheilung nicht erlogen sei. Von diesem Umstande wollte sich der Bestohlene gerade durch einen Gang in den Prater überzeugen, als ein Dienstmann ein Packet überbrachte, in welchem die Uhren und ein Brief folgenden Inhaltes enthalten waren: „Ich will Ihnen die Mühe des Ausgrabens ersparen und schicke Ihnen daher die Uhren. Der Bekehrte." Wer der Dieb, wer der Schreiber des Briefes ist, davon hat der Commissionsgeschäfts-Inhaber keine Ahnung. Die in einer Schachtel verwahrt gewesenen Uhren wurden ihm aus seinem Geschäftslokale gestohlen, als er sich auf wenige Secunden aus dem Gewölbe entfernt und die Thüren zu schließen vergessen hatte.

— **Eine gewaltige Gasexplosion** ereignete sich am 14. Mai unter ganz eigenartigen Umständen in dem wenige Stunden von Chemnitz entfernten Annaberg, bekanntlich Geburtsort der Spitzenklöpplerin Barbara Uttmann und des sprichwörtlich gewordenen Rechenkünstlers Adam Riese. Die Anwohner einer Straße der oberen Stadt hatten schon am frühen Morgen starken Gasgeruch wahrgenommen, der sich im Laufe des Tages und bis zum Abend so steigerte, daß man in einzelnen Fällen die Wohnungen verlassen mußte. Abends 11 Uhr schlugen plötzlich durch die Fußbodenspalten eines Restaurationszimmers die Flammen und es erfolgte eine furchtbare Detonation. Die ganze Straße stand plötzlich in Flammen, schwere Holzplanken, Steine des Straßenpflasters, Erde 2c. wurden häuserhoch geschleudert. Wie sich nach der Katastrophe herausstellte, war ein Rohr gebrochen; das Gas war während des ganzen Tages in die Schleusen ausgetreten und hatte sich dort plötzlich in der ganzen Straßenlänge entzündet. Schwere Unglücksfälle scheinen nicht vorgekommen zu sein.

— **Ueber die verheerenden** Feuersbrünste in Ungarn wird folgendes Nähere berichtet: Aus der Provinz langen Berichte ein, daß zwei blühende Städte Oberungarns völlig eingeäschert und ein Marktflecken im Arader Comitate von einer Feuersbrunst total verheert worden sind. Aus Eperies wird gemeldet: Am 6. Mai ist ein großer, entschieden der schönste Theil unserer Stadt einem verheerenden Brande zum Opfer gefallen. Die Stadt ist zur Stunde ein qualmender und glimmender Trümmerhaufen. Das Feuer kam gegen 10 Uhr Vormittags zum Ausbruche. Von einem heftigen Winde angefacht, verbreitete sich der Brand rapid über die ganze Umgebung und binnen Kurzem war die halbe Stadt in Flammen gehüllt. Die Anzahl der gänzlich abgebrannten Häuser geht in die Hunderte; von öffentlichen Gebäuden sind die lutherische Kirche, das Kollegium „Stephanium", das Rathhaus, das Comitatshaus, das Telegraphenamt, das „Grand Hotel", die katholische Pfarrei, die Volksbank, die Sparkasse, der Bankverein, das Postgebäude, das Gerichtsgebäude, der Redoutensaal, das Theater und die Synagoge abgebrannt. Auch an Menschenleben hat die Katastrophe Opfer gefordert. Zwei Kinder sind verbrannt aufgefunden worden. Mehrere Familien, die sich in die Keller oder Parterrewohnungen retten wollten, erstickten. Bisher ist der Verlust von neun Menschenleben constatirt. Aus Kaschau langte ein Bataillon Infanterie als Hilfstruppe an; die Feuerwehren der Umgebung arbeiteten mit Todesverachtung. — Aus Nagy-Karoly wird gemeldet: Unsere Stadt ist beinahe vollständig vernichtet. Um 12 Uhr kam ein Feuer zum Ausbruch und bald darauf erhob sich ein furchtbarer Sturm, der zahlreiche Dächer abtrug, und viele starke Bäume entwurzelte. Ehe eine Stunde verging, Nagy-Karoly ein einziges Flammenmeer. Es brannte an allen Ecken und Enden. Die Stadt ist förmlich von einem Flammengürtel umringt. Die Kirchen, Schulen und öffentlichen Gebäude — Alles ist ein Raub der Flammen geworden. Von dem gräflich Karolyi'schen Palais sind sämmtliche Stallungen und Nebengebäude eingeäschert, und nur durch übermenschliche Anstrengung gelang es, das Palais zu retten. Das sogenannte Judenviertel, aus mehreren hundert Häusern bestehend, ist total niedergebrannt. Das allgemein herrschende Entsetzen zu schildern, ist unmöglich. Tausende von Menschen sind brodlos und an den Bettelstab gebracht, wohlhabende Bürger ruinirt. Glücklicherweise ist kein Menschenleben zu beklagen. An eine Rettung von Hab und Gut oder Lokalisirung des Brandes war in Folge des furchtbaren Sturmes gar nicht zu denken. Der Schaden ist ungeheuer, das Elend und Entsetzen unbeschreiblich. — Endlich meldet man aus Arad: Bei einem orkanartigen Sturme kam in Kurtis, einer Gemeinde des Arader Comitats, ein heftiger Brand zum Ausbruch, welchem 150 Wohnhäuser und Wirthschaftsgebäude und eine Dampfmühle zum Opfer fielen. Unter Anderen sind die sämmtlichen Wirthschaftsgebäude des Obergespans Fabian niedergebrannt. Um 1 Uhr Mittags ging die Arader Feuerwehr mit Requisiten mittels Separatzuges auf den Brandplatz ab; ihrer Anstrengung ist es zu danken, daß man des Feuers endlich Herr wurde.

— **Ein vorsichtiger Onkel.** Diener: Gnädiger Herr, Ihr Neffe ist da und verlangt dringend eingelassen zu werden! — Der kranke Onkel (energisch): Um keinen Preis der Welt! — Diener: Ja, aber weshalb denn? — Der Onkel: Ich bin krank, er ist mein Neffe, mein Erbe und nebenbei auch Arzt!

— **Berechtigte Vorsicht.** — A.: Warum lassen Sie Ihren Kassenschrank des Nachts offen stehen? — B.: Damit er mir nicht durch Erbrechen ruinirt wird!

„Die Anwesenden natürlich ausgenommen!"

In dem Casino einer Mittelstadt war eines Abends ein Herr aus der Hauptstadt als Gast anwesend, welcher in ziemlich unverfrorener Weise über die kleinstädtischen Sitten und Gewohnheiten der Einwohner Kritik übte. Um die Zuhörer nicht zu verletzen, bediente er sich hiebei wiederholt der Redewendung: „Die Anwesenden natürlich ausgenommen!" indem er sich jedesmal gegen seinen Nachbar höflich verbeugte.

Dieser, ein ältlicher Herr mit würdigem Aussehen, erwiederte das Compliment regelmäßig mit einem zustimmenden Neigen des Kopfes, verhielt sich aber im übrigen schweigend, während Andere gegen die Urtheile des Gastes laut protestirten und ihrerseits gegen die Berliner herzogen.

Endlich ergriff auch er das Wort, um die Eindrücke, welche Berlin und die Berliner auf ihn gemacht, zu schildern, wobei er den Letzteren volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, namentlich ihre Intelligenz und Rührigkeit lobte. „Ja, meine Herren," schloß er, „daß können Sie mir glauben: Die Berliner sind helle Köpfe!" und sich höflich gegen den Gast verbeugend, fügte er hinzu: „Die Anwesenden natürlich ausgenommen!"

Praktisch.

Da Hansei steht im Arbatsg'wand
Herauß'n vor der Thür.
Es werd also glei Fei'rab'nd sein —
Da geht da Wast' vür.

„He, Wast'l, grüaß Di' Gott! Woaus?" —
„„Zum Wirth! Gehst net mit mir?
Heunt kriag'n ma — Freund, da werd's fidel —
A' ganz a extri's Bier!""

„Höllsakrawalt, gern gaeng' i' mit!
Wia mi' mei Guatsein reut!
J' hab' mei'm Weib verstrocha scho',
Daß i' net furtgeh' heut!" —

„„Und deßweg'n traust Da nimma furt?
Geh', schaam, Di, sei koa Kind!"" —
„Wia kimm i'denn am best'n weg?
No wart — i' z'krieg mi' geschwind!"

Steh' mit der Lerche auf, mein lieber Freund.

Steh' mit der Lerche auf, mein lieber Freund,
Und geh' mit ihr zu Bett! pflegt man zu sagen.
Der Spruch, ich glaub' es selbst, ist gut gemeint,
Und trotzdem ist's vielleicht erlaubt zu fragen:
Ob überhaupt genannte Vögelein,
Auch eines Bettes sich erfreu'n!

Heitere Reime.

Am König Wilhelms-Jubiläum hing in Ludwigsburg „Württemberg) eine alte Frau aus Mangel anderer Beleuchtungsmittel eine alte Laterne heraus und schrieb daran folgende Entschuldigungsreime:

J alte Schlampampel
Häng au' raus mei' Ampel!
's werd mer's Neama verwehre,
's ist am König zua Ehre!

— **Die Schwiegermutter eines Königspaares.** Man kennt die Antwort auf die Frage: „Was ist langweiliger als eine Flöte?" Antwort: „Zwei Flöten. Ebenso muß man auf die Frage: „Was giebt es Grimmigeres als eine Schwiegermutter?" antworten: Zwei Schwiegermütter. Die „Weser-Zeitung" hat ein Beispiel zur Hand, um darzuthun, daß der feststehende Charakter der Schwiegermutter keinerlei Nuancirung dadurch erleidet, ob sie nun in der Strohhüte des Landmannes oder im Königspalast lebt und webt. Hier zur vorstehenden, gewagt scheinenden Behauptung der Beleg, welcher dem Blatt von einem Freunde aus Lissabon intimirt wird: „Die Gräfin von Paris" — schreibt unser Gewährsmann — „hat dieser Tage nach mannigfachen Reibungen mit der Schwiegermutter ihrer Tochter, der Königin von Portugal, Lissabon verlassen. Trotzdem verlangte es die Etiquette, daß die Landesmutter dem vornehmen Gaste das Geleite auf den Bahnhof gebe. Um nun für die Abschiedsscene jede zärtliche Annäherung unmöglich zu machen, trugen die beiden hohen Damen zwei aufgespannte Modeschirme in der Größe stark ausgewachsener Parapluis, deren Umfang es ihnen thatsächlich nur gestattete, sich zum Abschiede in einer Distanz von ungefähr vier Schritten die Fingerspitzen zu reichen. Dieses Strategem wurde bis zu seinen äußersten Konsequenzen durchgeführt. Die Gräfin von Paris stieg mit dem aufgespannten Schirme in den Salonwagen, und auch die Königin mochte den ihrigen nicht eher zuklapsen, als bis sich der Zug in Bewegung gesetzt. — Dies Manöver der beiden Schwiegermütter blieb nur für die Eingeweihten verständlich."

— **Auch ein Grund.** Ein arbeitsscheuer, der Gemeinde zur Last liegender Mensch, soll das Todtengräberamt übernehmen, ist aber durch nichts dazu zu bringen; er wird auch zum Pastor gerufen, der, nachdem er seinen ganzen geistlichen Zorn über ihn ausgeschüttet, ihn endlich ärgerlich frägt: Aber Johann, weshalb willst Du denn nicht Todtengräber werden? — Johann: Ja, Ehrwürden, deshalb, weil es heißt, wer einem Anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!

— **Im Lebens-Herbst.** „Ich wundere mich nur, daß Ihr Freund, der alte Baron, noch immer so gern in Damengesellschaften sich bewegt!" — „Wundert Sie das, mein Fräulein? Wenn so ein alt gewordener Don Juan schließlich darauf verzichten muß, Rosen zu pflücken, so läuft er doch noch gern im Garten herum!"

— **Die drei Wunden.** Richter: „Nun, Herr Gerichtsarzt, was halten Sie von den Wunden des Patienten?" — Gerichtsarzt: „Zwei derselben sind unbedingt tödtlich, aber wenn sich der Patient gut hält, ist es wahrscheinlich, daß die dritte in ein bis zwei Monaten heilt!"

— **Hofton.** Arzt: „Das Befinden unserer Herrschaften ist recht unbefriedigend; es ist sogar wahrscheinlich, daß ein Aufenthalt im Süden nothwendig wird!" — Kammerherr: „Aber, mein lieber Herr Doctor, wenn man von den höchsten Herrschaften spricht, sagt man doch: es ist höchst wahrscheinlich!"

— **Zu höflich.** — Erster Student: Sie sind ein guter Schläger? — Zweiter Student: Ich mache gerne eine kleine Paukerei mit. — Erster Student: Oh, ich auch! Dann gestatten Sie mir vielleicht, Ihnen höflichst zu sagen, daß Sie ein ganz dummer Junge sind.

— **Kindlich.** „Mama, bekomme ich noch ein Stück Kuchen?" — „Warum fragst Du denn? Du hast ja noch ein ganzes Stück!" — „Ja, wenn ich kein's mehr kriege, dann ess' ich dies langsamer!"

— **Renommage.** — Frau: Ich hab' fürchterliche Zahnschmerzen! — Mann: O renommier' doch nicht so mit Deine zwei Zähn', die noch hast!

— „**Ach, Vater, lade doch** den Herrn Assessor öfter ein; ich glaube, er interessirt sich für mich — und dann war ich schon lange nicht mehr verlobt!"